

Acht Wochen Ferien für Lehrlinge?

Mit ihrer Kampagne landen die Gewerkschaften bei Jugendlichen einen Volltreffer – Bildungsexperten sehen die Berufslehre gefährdet

DAVID VONPILON, ANDREA FOPP,
SEBASTIAN BRIELLMANN

Eine Kanti-Schülerin hat auf Tiktok kritisiert, dass die Lehrlinge acht Wochen Ferien fordern. Jetzt schlägt der Lehrling Noah zurück – frühmorgens auf dem Weg zur Arbeit. «Was isch mit dir los? Mir verdiened zwei Kafis i de Stund und schaffed genauso viel wie die richtige Arbeiter. Du söttisch Mitgefühl zeige mit eus!»

19 800 Likes hat Noah für sein Video auf Tiktok erhalten. Und er ist nur einer von vielen Lehrlingen, die ihrem Ärger auf der Plattform Luft machen. Über den Druck, dass sie den ganzen Tag arbeiten und am Abend noch für Prüfungen büffeln müssen. Und die Ungerechtigkeit, dass ihnen nur fünf Wochen Ferien zustehen, Gymnasiasten aber dreizehn oder vierzehn Wochen. «Gönd go unterschibe, wenn ihr eu au i sonere minimale Feriesituation befindet. De Rescht mached denn sie», fordert ein anderer User mit künstlich hochgetunter Stimme in einem Video.

Sie, das ist der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB). Er hat bei der Petition «Acht Wochen Ferien für Lehrlinge» hinter den Kulissen die Fäden gezogen – und wieder einmal unter Beweis gestellt, dass linke Organisationen den Wirtschaftsverbänden und bürgerlichen Parteien um Längen voraus sind, wenn es darum geht, Kampagnen in den sozialen Netzwerken zum Erfolg zu führen. Nicht weniger als zwei Millionen Seitenaufrufe generierten die Beiträge zur Kampagne auf Tiktok.

Die weitläufige Verbreitung hat sogar die Profis überrascht. «Völlig überumpelt» sei man, dass die Aktion so viel ausgelöst habe, sagt der SGB-Sprecher Urban Hodel. Knapp 180 000 Unterschriften haben die Gewerkschaften auf diese Weise in den letzten zweieinhalb Monaten gesammelt. Am vergangenen Donnerstag nun haben Lehrlinge aus verschiedenen Berufsfeldern die Petition bei der Bundeskanzlei deponiert.

Doch geht es den Lehrlingen wirklich so schlecht, dass sie mehr Ferien brauchen? Oder ist die Forderung nach acht Wochen Ferien nicht vielmehr eine gefährliche Idee, die das Erfolgsmodell der Berufsbildung beschädigt?

Bei Planzer schon die Regel

Einer, der das wissen muss, ist der Päckli-Patron Nils Planzer. In seinem Transportunternehmen haben Lehrlinge bereits heute acht Wochen Ferien – zumindest im ersten Lehrjahr; im zweiten sind es dann sieben und im dritten sechs. Planzer sagt: «Wir haben den Plausch, wie gut es mit unseren Jungen läuft. Wir wollen, dass sie glücklich sind.» Für 15-jährige Berufseinsteiger sei der Schritt von dreizehn oder vierzehn Wochen zu fünf Wochen heftig. «Diesen Schritt wollen wir ihnen erleichtern.»

Planzer beschäftigt 6800 Mitarbeiter inner- und ausserhalb der Schweiz und in verschiedensten Bereichen wie Carrosserie, Transport oder Informatik, unter ihnen rund 400 Lehrlinge. Im nationalen Wettbewerb um die besten Talente muss das Unternehmen mit der Schule konkurrenzieren: den Gymnasien und Fachmittelschulen etwa. Die zusätzlichen Wochen lassen sich problemlos in die Arbeitspläne des Unternehmens integrieren. Und auch wenn es zwei Jahre nach der Einführung noch keine detaillierte Auswertung zu den Lehrlingszahlen gibt, hat Planzer den Eindruck, dass die Rekrutierung einfacher ist und es weniger Lehrabbrüche gibt. Das mag auch an der professionellen Betreuung der Lehrlinge liegen – es gibt bei Planzer Berufsbildner, die «nur» für die Jungen zuständig sind.

Trotzdem hält der Unternehmer die Acht-Wochen-Forderung für verfehlt. «Mir ist gesunder Menschenverstand lieber als Vorschriften.» Die Schweiz müsse ihrem Arbeitsmarkt Sorge tragen. Jede Firma könne für sich entscheiden, welches Angebot sie ihren Arbeitnehmenden mache. Im Lehrjahr 2024/25 betrug die Lehrabbruchquote bei Planzer



Eine Coiffeuse-Lernende bei der Arbeit. Tagsüber ist sie im Geschäft, abends muss sie für Prüfungen büffeln.

GAËTAN BALLY / KEYSTONE

im zweiten Lehrjahr. Sein Wecker läutet morgens um 5 Uhr. Er steht auf einer Kommode am anderen Ende des Zimmers, damit Da Silva Teixeira ihn nicht im Halbschlaf abstellt und weiterschläft. Die Schicht beginnt um 6 Uhr. Dann muss er im Lager in Altstetten seine erste Ladung abholen und mit dem Lastwagen ausliefern. Das schafft nicht jeder. Und das will auch nicht jeder. Es herrscht ein Mangel an Lastwagenfahrern. Per Lehrstart 2025 konnte Planzer alle Lehrstellen besetzen, nur beim Strassentransport waren noch 20 Prozent offen.

Da Silva Teixeira sagt, für ihn hätten die Ferien nicht den Ausschlag gegeben für seine Berufswahl: «Ich wollte eine Tätigkeit, bei der ich selbständig arbeiten kann und Spass habe.» Vier Tage arbeitet er, einen Tag hat er Unterricht, am Sonntag lernt er. Trotzdem unterstützt Da Silva Teixeira die Petition der Gewerkschaften. Es sei anspruchsvoll, Arbeit und Lernen zu vereinbaren: «Deshalb ist es unfair, dass Lehrlinge nur fünf Wochen Ferien haben.»

Die Betreuung ist entscheidend

Nils Planzer, sein Chef, sieht das anders. Seine Erfahrungen mit der neuen Ferienregel sind zwar positiv. Die zusätzlichen Wochen lassen sich problemlos in die Arbeitspläne des Unternehmens integrieren. Und auch wenn es zwei Jahre nach der Einführung noch keine detaillierte Auswertung zu den Lehrlingszahlen gibt, hat Planzer den Eindruck, dass die Rekrutierung einfacher ist und es weniger Lehrabbrüche gibt. Das mag auch an der professionellen Betreuung der Lehrlinge liegen – es gibt bei Planzer Berufsbildner, die «nur» für die Jungen zuständig sind.

Trotzdem hält der Unternehmer die Acht-Wochen-Forderung für verfehlt. «Mir ist gesunder Menschenverstand lieber als Vorschriften.» Die Schweiz müsse ihrem Arbeitsmarkt Sorge tragen. Jede Firma könne für sich entscheiden, welches Angebot sie ihren Arbeitnehmenden mache. Im Lehrjahr 2024/25 betrug die Lehrabbruchquote bei Planzer

11 Prozent. Das ist wenig. Im Schweizer Schnitt löst fast jeder vierte Lehrling seinen Vertrag auf, das zeigen Zahlen des Bundesamts für Statistik für die Jahre 2019 bis 2023. Die mangelhafte Betreuung spielt dabei eine entscheidende Rolle, wie eine Befragung des Zentrums Workmed vom Juni 2025 zeigt. Je stärker die Unterstützung im Lehrbetrieb, desto seltener dächten Lehrlinge daran, die Ausbildung abzubrechen, heisst es in der Studie. Ebenfalls wichtig ist der Berufsstolz. Der grösste Risikofaktor sind psychische Probleme.

Professor ist skeptisch

Allerdings kann sich nicht jede Firma zusätzliche Berufsbildner leisten. Kleine Betriebe, in denen der Meister selbst die Hauptarbeit erledigen muss, können das selten anbieten. Auch ist nicht jeder Lehrabbruch schlecht: «Manchmal sind Lehrlinge auch überfordert, weil sie den falschen Beruf gewählt haben», sagt Planzer.

Stefan Wolter, Professor für Bildungsökonomie an der Uni Bern, verfolgt die Situation auf dem Schweizer Lehrstellenmarkt in seiner Forschungsarbeit genau. Von der Idee der Gewerkschaften hält er genauso wenig wie Planzer. «Acht Wochen Ferien können eine gute Sache sein, aber nicht als verpflichtende Forderung für alle Firmen.» Das Erfolgsgeheimnis der Schweizer Berufsbildung liegt laut Wolter darin, dass sie einerseits strenge Qualitätsanforderungen aufweist. Andererseits jedoch gebe sie den Firmen sehr grosse Freiheiten bei der Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses, nicht zuletzt bei der Bemessung der Ferien.

Trotzdem nutzen nur wenige diese Freiheit. Daraus schliesst Wolter, dass die Firmen diese Massnahme für wenig tauglich halten – und das, obwohl ein grosser Wettbewerb um Lehrlinge herrsche. «Viele Firmen nutzen lieber den Hebel der Löhne oder Auslandsaufenthalte sowie bezahlter zusätzlicher Ausbildungen, um die Attraktivität der Lehrstellen zu steigern.»

Mit grosszügigen Löhnen Lehrlinge ködern: Das wollte Lorenz Wyss. Bis vor

gut einem Jahr war er CEO des Fleischverarbeiters Bell. Als Chef verdiente er rund eine Million Franken, angefangen hatte er jedoch als Metzger-Lehrling. Eine Berufslehre, die es ebenso schwer hat wie das Transportwesen. Wyss hat bei seinem Abschied erzählt, dass er nur noch zwanzig Auszubildende anstellen konnte, das Dreifache wäre das Ziel gewesen. Von ihnen war genau einer ein Metzger.

Dass es so nicht weitergehen könne, die Berufslehre gestärkt werden müsse, sagt Wyss schon lange. Dass das mit mehr Ferien zu lösen ist, glaubt er jedoch bis heute nur bedingt. Sechs Wochen seien noch knapp vertretbar, sagt er, sogar staatlich verordnet. Acht Wochen dagegen viel zu viel. «Du kannst das den kleinen Betrieben nicht antun. Die Bude mit zwei Angestellten und einem Lehrling verjagt's, wenn dieser zwei Monate im Jahr fehlt.» Wer mehr Ferien ermöglichen könne, solle das tun. Aber das müsse die Privatwirtschaft selbst lösen und dürfe nicht vorgeschrieben werden.

Dass dies Sinn ergibt, bezweifelt er ohnehin. Erstens, weil nach der Ausbildung ein grosser Einschnitt käme, mit nur noch fünf Wochen Ferien. Zweitens, weil er glaubt, dass andere Faktoren wichtiger sind für die Stärkung der Berufslehre. Das Monetäre etwa.

GA und Fitnessabo

Wyss hat in seinen letzten Monaten bei Bell ein radikales Modell vorgeschlagen: Ein Lehrling verdient im ersten Lehrjahr 2000 Franken, im zweiten 3000 und im dritten den Mindestlohn von 4200 Franken – jeweils zusammengesetzt aus einem Basisteil und einer Leistungskomponente. Mit diesem Anliegen hat er sich bei Bell nicht durchgesetzt, das Unternehmen hat die Lehrlingslöhne nur leicht erhöht, setzt auf GA, Fitnessabonnemente – und grosszügige sieben Wochen Ferien. Mit diesen Massnahmen konnten die Lehrlingszahlen im letzten Jahr fast verdoppelt werden.

Dass staatlich verordnete acht Wochen Ferien kontraproduktiv sein können, glaubt auch Wolter. Seine grösste Befürchtung ist, dass die Unternehmen bei der Qualität der Ausbildung Einsparungen vornehmen, wenn die Kosten aufgrund der zusätzlichen Ferien steigen. «Aus einer Win-win-Situation wird dann rasch eine Lose-lose-Situation.» Wie viele Firmen sich wegen acht Wochen Ferien aus der Ausbildung zurückziehen würden, ist laut dem Bildungsökonom schwer abzuschätzen. Aber: «Da immer mehr Schulabgänger auf den Ausbildungsmarkt drängen, kann es schnell einmal eng werden», sagt er.

Betrachtet man allerdings Umfragen und Statistiken, hält sich die Lehrstelle in der Gunst der Schulabgänger erstaunlich gut. Zwar gibt es Berufe wie Metzger oder Lastwagenfahrer, bei denen Lehrstellen schwierig zu besetzen sind. Doch solche gab es schon immer. Unter dem Strich absolvieren noch immer mehr als 60 Prozent eine Lehre, wie das Nahtstellenbarometer zeigt, das das Forschungsinstitut GfS Bern im Auftrag des Bundes halbjährlich erstellt. Ein genereller Rückgang des Interesses von Schulabgängern an der Berufslehre lässt sich nicht feststellen.

«Die duale berufliche Grundbildung ist kein Auslaufmodell», sagt denn auch die ETH-Professorin Ursula Renold. Dass es den Lehrlingen so schlecht geht, wie oft behauptet wird, bestreitet sie. Viele Jugendliche blühten in der Lehre auf, weil sie in eine sinnstiftende Umgebung eingebettet seien. Gebe es trotzdem psychische Probleme, müsse man sie ernst nehmen. Meist seien aber andere Gründe dafür verantwortlich und nicht die Lehre selbst – eine schwierige Adoleszenzphase etwa oder nicht zuletzt die starke Nutzung von sozialen Netzwerken, die die Jugendlichen stark absorbiere. Für umso wichtiger hält Renold, dass die Schweiz der Lehre Sorge trägt. Auch sie ist überzeugt: Mit einer verordneten Erhöhung der Ferien auf acht Wochen würde das Erfolgsmodell der Berufsbildung gefährdet.